



Otto Puchstein hat seine Familiengeschichte bis ins Jahr 822 n. Chr. recherchiert. Er wollte wissen, wo er herkommt und hat sich auf die Suche nach seinen Wurzeln begeben. BILDER: LISA KÜBLER / MICHAEL POHL / DRED2010 - FOTOLIA ; ZEICHNUNG & MONTAGE: STEPHAN AUST

Die Suche nach den eigenen Wurzeln

- Wie Otto Puchstein seine Familiengeschichte recherchierte
- Persönliche Begegnungen als beste Quelle
- Das Internet hat die Ahnenforschung erleichtert

VON MICHAEL POHL

Den Satz „Komm mein Enkel, ich erzähl Dir mal was“, hat wohl nahezu jeder, der seine Großeltern kennenlernen durfte, schon einmal gehört. Und einige werden sich leicht die Augen verdrehend gedacht haben: „Omas oder Opas Geschichten schon wieder“. Doch was, wenn eines Tages keiner mehr da ist, der einem etwas über die eigene Familie, über Uroma und Uropa, Cousinen, Tanten und Onkel erzählen kann? Dann hilft irgendwann nur noch der Blick in die Bücher.

Diese Erfahrung musste auch Otto Puchstein machen, der auf der Suche nach seinen Wurzeln bis ins Jahr 822 nach Christus zurückgegangen ist. Der 78-Jährige wohnt auf einem Kappelhof bei Hilzingen und begann schon im Alter von zwölf Jahren mit der Ahnenforschung. Schwerpunkt seiner Recherche ist die Personensuche. Dabei sind Archive, Familienchroniken und Familienbücher wichtige Quellen. Doch sie sind für Puchstein längst nicht die wichtigsten und auch nicht die spannendsten Informationslieferanten. „Ich habe in all den Jahren so unglaublich viele und vor allem auch liebenswerte Menschen kennengelernt. Das ist für mich persönlich einer der ganz großen Gewinne bei der Recherche“, berichtet Puchstein von der tatsächlich wichtigsten Quelle: dem Kontakt mit Menschen.

Dieser war nicht immer einfach herzustellen und so sei er oftmals auf Abneigung und Desinteresse bei den angeblichen Verwandten gestoßen. Denn eines macht die Personensuche schwer und für die, die sich damit nicht auskennen, unverständlich. „Früher wurden Namen so aufgeschrieben, wie man sie verstanden hat“, erklärt Puchstein. Das bedeute, dass Namensähnlichkeiten zu erkennen und zu deuten seien. „Ich habe festgestellt, dass Puchstein, Buchstein, oder auch Buchstainer zusammen gehören.“ So habe er viele Kontaktpersonen erst von dem tatsächlichen Familienverhältnis überzeugen müssen. Und das sei meist nur mit einem Hilfsmittel gegangen: dem Familienwappen. „Kein Interesse, ja sogar Ablehnung wurde mir entgegen gebracht. Und dann kam dasselbe Wappen zum Vorschein, das das Verhältnis schlagartig lockerte“, schildert Otto Puchstein seine Begegnungen.

Aus seiner jahrzehntelangen Recherche zieht der Abkömmling einer österreichischen Adelsfamilie vor allem zwei Dinge: Familienforschung sei eine Lebensaufgabe, die ein unheimliches Interesse an der eigenen Geschichte voraussetze. Und wenn dieses schon in

jungem Jahren bestehe, sollten die Forscher sämtliche Bilder mit Namen, Orten und Daten archivieren. „Ich habe unzählige Bilder von Verwandten, aber alle ohne Namen, so dass eigentlich niemand mehr weiß, wer die Personen sind und wo sie herkommen“, sagt Puchstein.

Mit Personensuche kennt sich auch Elmar Wiedeking aus Sipplingen aus. Der 73-Jährige musste sogar schon in der Generation vor ihm anfangen zu recherchieren, da er seinen Vater im Alter von fünf Jahren im Zweiten Weltkrieg verloren hatte. Was ihm erzählt wurde, warf bei Wiedeking eines Tages Fragen auf, da sich die eine oder andere Information widersprach. Von diesem Zeitpunkt an begann er zu recherchieren und begab sich auf den Weg durch seine Familiengeschichte. Doch anders als Puchstein, blieb der gelernte Chemiker nicht bei der Ahnenforschung. Er entwickelte im Laufe der vergangenen 30 Jahre eine Motivation, die den gebürtigen Westfalen vom Ahnenforscher zum Kriegshistoriker machte.

Grundlegend sei die Arbeit ähnlich, da auch seine Kriegsrecherche auf Personensuche beruhe. Der Unterschied

liegt im Detail: Während ein Ahnenforscher nachweislich nach seinen eigenen Vorfahren recherchiert und ihm dadurch die meisten Archive, Register und Geburtenbücher leichter zugänglich sind, musste Wiedeking bei seiner Suche immer wieder bürokratische Hürden nehmen.

„Ich habe nach Fremden aus dem Bodenseekreis, Hegau und Vorarlberg gesucht. Das bedeutete für mich, ich war auch stets in der Gegenwart auf der Suche nach Angehörigen, um deren Einverständnis für eine Akten- oder Registerrecherche zu bekommen“, erklärt Wiedeking die Schwierigkeiten seiner Arbeit. Auch wenn die Suche nach lebenden Personen deutlich leichter geworden ist. „Ich habe früher hunderte von Telefonbüchern gemeinsam mit meiner Familie monatelang wälzen müssen, um die möglichen Kontakte zu finden und einzugrenzen. Heute mache ich das im Internet mit wenigen Klicks.“

Auch wenn sich Elmar Wiedeking vom Familienforscher zum Kriegshistoriker entwickelt hat und heute weit über die Familiengrenzen hinaus recherchiert, so verbindet Wiedeking und Puchstein dennoch etwas miteinander. Beide wissen zwar wer sie sind, aber beide wollten vielmehr wissen, woher sie eigentlich kommen. Und die Geschichten der beiden Männer sind exemplarische Beispiele dafür, wie langwierig die Suche nach den eigenen Wurzeln sein kann.



„Wenn ich weiß, wohin ich gehe, sollte ich auch wissen, woher ich komme.“

Elmar Wiedeking, Historiker

Zuhören ist die beste Recherche



Immer häufiger kontaktieren Menschen, die auf den Spuren ihrer Vorfahren sind, die Leiterin des Stadtmuseums in Stockach Yvonne Istas.

➤ **Ahnenforschung:** Die Suche nach der Geschichte der eigenen Familie ist einigen Menschen ein großes Anliegen. Wie die Archivarin Yvonne Istas berichtet, interessiere die Familiengeschichte meist erst dann, wenn niemand mehr da ist, den man fragen könne. „Viele schicken Anfragen per E-Mail, weil sie meist nicht in Stockach wohnen und jemand aus der Familie einst hier gelebt haben soll.“ Im besten Fall haben die Suchenden neben dem Namen der Person auch eine frühere Adresse, oder den Beruf. Meist seien es aber nur Namen, die bei Istas ankommen. Die Archivarin rät jedem Einzelnen, dass er sich um die familiäre Vergangenheit schon kümmern sollte, solange noch Angehörige leben, die man fragen kann. Zuhören sei das einfachste Recherchemittel.

➤ **Quellen:** Grundlage für die Recherche nach Personen sind in den meisten Fällen Geburtsregister, Heiratsregister und Sterberegister. „So lassen sich oft schon Verflechtungen nachweisen. Zudem: Was heute das Einwohnermeldeamt festhält, war früher in den sogenannten Bürgerbüchern niedergeschrieben. Weitere Quellen seien auch die alten Grundbücher, oder Personalakten von ehemaligen Amtsmitarbeitern.“

➤ **Auskunft:** Yvonne Istas beschreibt die Art der Anfragen als äußerst unterschiedlich. Die einen schicken eine Adresse und Telefonnummer mit, andere sind nur per E-Mail zu erreichen. Wichtig für die Archivarin sei immer, dass die Kunden ein glaubhaftes Interesse nachweisen können. Für Heimatforscher oder Familienhistoriker sei das weniger ein Problem, da von ihnen meist gut begründete Anfragen kommen würden. „Natürlich geht es nicht, nur mal schnell herausfinden zu wollen, welche Vergangenheit die Nachbarin hat.“

➤ **Archivarbeit:** Ab wann die verschiedenen Register über die Archive zugänglich sind, ist seit 2009 gesetzlich geregelt. So müssen Geburtsregister nach 110 Jahren, Heiratsregister nach 80 Jahren und Sterberegister nach 30 Jahren von den Standesämtern an die Archive abgegeben werden. Hintergrund ist hierbei die Lebenserwartung eines durchschnittlichen Menschen. Schwierig sei eine Nachverfolgung bei Auswanderern und bei denjenigen, die einfach umgezogen sind.